

Neuzeitliche Pflanzenmumifizierung. Zu der in Heft 10 des 17. Jahrganges unter obigem Titel gemachten Mitteilung ersucht uns Herr Max Gruber um Richtigstellung in dem Sinne, daß er seine ausschlaggebenden Versuche im eigenen Laboratorium bei München durchgeführt hat und daß seine Pflanzenkonservierung in keinem Zusammenhang mit dem Salzburger Naturkundemuseum, dem er nur 1½ Jahre lang als Konservator angehörte, steht.

Naturschutz*.

Fachstelle für Naturschutz.

Erfolge der außerordentlichen Wildschonmaßnahmen im Burgenland.

Der außerordentlich strenge Winter des Jahres 1828/29 machte es auch im Burgenlande notwendig, daß besondere Schonmaßnahmen für einzelne Wildarten erlassen wurden. Dies erfolgte anlässlich der Erlassung der burgenländischen Naturschutzverordnung. Nach den bisherigen Erhebungen der Fachstelle konnten sich durch diese Schonverfügungen besonders Hoch- und Rehwild, Trappen, Hasen und Rebhühner in ihrem Bestande bedeutend erholen.

Herstellung Berlep'scher Nisthöhlen in Österreich. Die Fa. Weiß & Sohn trat vor einiger Zeit an die Fachstelle um Begutachtung der von ihr erzeugten Nisthöhlen nach dem System des Dr. h. c. Frh. von Berlep'sch heran. Die von der Fachstelle vorgenommenen Untersuchungen zeigten, daß die Nisthöhlen geeignet sind und den Maßen, wie sie von Frh. v. Berlep'sch angegeben wurden, entsprechen.

Naturdenkmalserklärungen. Im Bezirk Lilienfeld! Zwei Eschen und eine Linde in der Nähe des Hoyos-Sprinzensteinischen Forsthauses in St. Ägyd a. N., Kat.-Gemeinde Amt Keer (Stammdurchmesser in Brusthöhe 4—4,3 m). Im Bezirk Scheibbs: Die Linde beim Zellerwirt (Haus Lunzamt 8) in Lunz a. See, Kat. Gemeinde Lunzamt (Stammumfang in Brusthöhe 4 m). Im Bezirk Horn: Die Gemeindeföhre in Weitersfeld, Kat. Gemeinde Weitersfeld (Stammumfang in Brusthöhe 2,4 m). Im Bezirk Neunkirchen: Die Epheubestände in den Höfen des Wurmbrand-Stuppach'schen Schlosses in Steyersberg (armdicke Stämme).

Schutz des Eichhörnchens im Bezirke Neunkirchen. Die Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen erließ im Einvernehmen mit der Fachstelle mit Rücksicht darauf, daß das Eichhörnchen infolge übermäßiger Verfolgung in den letzten Jahren in seinem Bestande gefährdet erscheint, auf Grund des niederösterreichischen Naturschutzgesetzes vom 3. Juli 1924, LGBl. Nr. 130, eine Verordnung, derzufolge das Eichhörnchen bis Ende 1932 als vollkommen geschützt erklärt wurde.

Vernichtung einiger Naturdenkmale. Der Orkan vom 23. November l. J. hat auch an einigen Naturdenkmalen größere Schäden angerichtet. Vor allem sollen im Parke der ehemaligen Militärakademie in Wr. Neustadt (derzeit Bundeserziehungsanstalt) einige Naturdenkmale der Sturmkatastrophe zum Opfer gefallen sein. Genaue Daten konnten infolge der ungeheuren Verheerungen, die der Orkan im ganzen Parke anrichtete — es wurden über 300 hauptsächlich mächtige Bäume vernichtet — noch nicht in Erfahrung gebracht werden. Nach Angabe von Augenzeugen soll der Sturm so stark gewesen sein, daß die Bäume teils abgebrochen, teils mit ihren Wurzeln aus dem Boden gerissen, in der Luft herumgedreht und mit den Wipfeln so fest in den Teich geschleudert wurden, daß sie nicht einmal mit Pferdegespannen herausgezogen werden konnten.

Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilung aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen. Die Schriftltg.

In unserem Sinne.

Aus meinem Tagebuch, 1930. 11. Mai. Auf einer Wanderung durch unser Kahlengebirge: Die Wiesenflora steht schon hoch und die frühen Knabenkräuter sind erblüht. Doch von den späteren sommerlichen Arten ist noch nicht viel zu sehen. Nur eine der rarsten unter ihnen, die Riemenzunge, das *Himantoglossum hircinum*, verrät sich dem, der um ihre Besonderheit weiß: meiner Erfahrung nach ist sie nämlich die einzige unter unseren Orchideen, die schon im Spätherbste aus dem Knollen ein paar neue Blätter hervortreibt, welche sich dann wegrichtartig breit auf den Boden drücken. Vielleicht tun dies auch die *Ophrys*-Arten. Sie überwintern diese Blätter und bleiben dabei frisch und grün bis auf die letzten Spitzen, die oft vom Froste schwarzgebrannt werden. Erst gegen Ende Mai wächst aus ihnen der Blütenstängel hervor. Wer also von dieser Eigentümlichkeit Kenntnis hat, der kann die Riemenzunge schon lange vor dem Blühen entdecken. Wirklich finde ich sie damit an einem ihrer wenigen, mir bekannten Standorte aus der schon hochsprossenden Umgebung heraus. Zwei Stücke werden sorgfältig ausgehoben, nach Hause getragen und dort in Töpfe gesetzt. Nach zwei Wochen wird die Blütenähre bemerkbar, nach vierein entrollt sich die enorm lange Lippe der untersten Blüte und bald sind alle wie Zungen weit vom Schaft hinausgestreckt und zeigen zusammen wohl eines der seltsamsten Gebilde unserer Flora. (Die Pflanze wird photographiert.)

Aber auch sie wird schon sehr selten, war übrigens wohl niemals häufig. Ich glaube, ihn noch vor mir zu sehen, den jungen Studenten, der vor etwa 40 Jahren ins Lesezimmer der Wiener Zoologisch-Botanischen Gesellschaft stürmte und uns wie eine Siegesbeute ein paar Stücke des *Himantoglossums* mit den Worten entgegenhielt: das sind die letzten vom .— berg in Niederösterreich!

28. Mai. Dem Wiener=Neufstädter=Kanal entlang, in der Nähe von Rottingbrunn: Was schwebt da einher? Zwei große Vögel, bald kreisend, bald sich senkend, um den Boden genauer wahrzunehmen. . . Störche, Reiher? Nein, denn sie strecken Hals und Beine: Kraniche sind 's, die wohl auch bald zu den vollends vertriebenen gehören werden. Nun kommen sie näher, ganz niedrig über meinen Kopf, sodaß ich sie deutlich sehen kann. Dem einen fehlt eine von den schwarzen Schwungfedern. Dann steigen sie wieder, kreisen stumm, senken sich; ich kann sie lange beobachten. Sie scheinen aber doch keinen Platz zu finden, auf dem sie sich niederzulassen Lust haben, denn nach längerem Suchen, scheinbar müde, entschwinden sie meinem Blick in der Richtung nach Südosten gegen den Neufiedler See. Es ist auch schon viele Jahre her, da ich die edlen Tiere in Niederösterreich zum letztenmal im Freien sah. Damals mochten es ihrer wohl ein Duzend gewesen sein, die, hoch im Äther kleine Kreise ziehend, auf den Ententeich im Schönbrunner Tiergarten hinabsahen. Dem Auge waren sie gerade noch erkennbar, aber ihre Stimme klang stark zu uns herab

8. Juni. In den Auen bei Orth a. D.: Wir halten in der Nähe der „Tanz=Eiche“ Raft, vielleicht des mächtigsten Riesen in dem an gewaltigen Bäumen so reichen Gebiet. Obwohl sie 300 oder mehr Jahre alt sein mag, hat diese Eiche kaum einen dünnen Ast. Trockenese Gezwieg im Wipfel gehört nicht ihr, das sind nur Skelette der schmähenden Loranthusbüsche, die ihre so viel kürzere Lebenszeit erfüllt hatten. Die weite Wiese vor uns läßt uns den Himmel bis nahe an den Horizont überschauen. Immer wieder kommen Raubvögel über die Baumkronen herauf ins Blau. Schnell fliegt ein Baumfalkenpaar durch den Blickraum. Dann kommt mit weichen Flügel schlägen ein Rohrweih vorbei und ein Bussardpaar zieht seine großen Bögen. Aber was ist das? Ein großer Raubvogel steigt empor, verfolgt von einem kleinen Belästiger. Nur ein Adler könnte soviel größer als die anderen sein. Uns ist, als ob wir den Atem einhalten müßten. Ein Seeadler

ist 's, der größte von allen, und, was sich hinter ihm her tummelt, eine Dohle. Doch die Dohle fällt bald ab, als an ihrer Stelle zwei rote Milane den Adler überfliegen. Der schwankt und schwenkt, so arg setzen sie ihm zu — und dann verschwindet er hinter den dunklen Wipfeln. Aber bald ist er neuerdings im Licht, diesmal ungefördert und viel näher. Es muß ein älteres Tier sein, denn sein Stoß ist schon ganz hell gefärbt. Unbeschreiblich ist sein ruhiges Schweben und Kreisen. Wenn er sich in einem kleineren Bogen schneller wendet, liegt er stark schief in der Luft, so daß man die weit gespreiteten, nahezu gleich langen Schwungfedern zählen könnte. . . Alle Landschaften, in denen ich bisher Stein- oder Seeadler sah, habe ich als heroisch empfunden, ob es nun die Hoch-Tauern, der Balkan oder der Donaudurchbruch im Osten Niederösterreichs waren.

22. Juni. Das Himantoglossum in den Blumentöpfen ist verblüht, die Blätter verdorrt, einige Blüten scheinen befruchtet worden zu sein. Es ist Zeit, die Pflanzen zu neuem Leben zu bestatten. So werden sie behutsam mit dem ganzen Topfballen verpackt, an den Standort zurückgebracht, worin sie seit ungezählten Jahren wurzeln, werden dort versenkt und von einer fürsorglichen Frau mit Wasser aus dem Thermophor begossen. Im nächsten Frühling wollen wir nachsehen, wie ihnen diese Hochzeitsreise bekommen hat. Adolf Vetter.

Schutz den Nistgelegenheiten unserer Vögel! Die Tatsache, daß unsere Singvogelwelt in den letzten Jahren an Zahl bedeutend zurückgegangen ist, findet in den naturbeobachtenden Kreisen allgemeine Bestätigung. Verschiedenartig lauten nur hin und wieder die Urteile über die eigentliche Ursache dieser beklagenswerten Erscheinung.

Manche Naturfreunde sind der Anschauung, daß die noch vorhandenen Raubvögel der übrigen Vogelwelt zu starken Abbruch tun, bedenken aber dabei nicht, daß jene in früheren Zeiten bei einer reicheren Anzahl von Singvögeln häufiger waren als heutzutage, übersehen fernerhin auch, daß die meisten unserer gefiederten Räuber nicht ausschließlich Vögel angehen, sondern als eifrige Vertilger von Mäusen und schädlichen Kerbtieren außerdem in Betracht kommen.

Nicht richtig dürfte auch die hin und wieder aufgestellte Behauptung anderer sein, daß veränderte klimatische Verhältnisse die Aufenthaltsbedingungen der gefiederten Sänger in unseren Fluren erschweren; denn mit den Unbilden der Witterung im allgemeinen wie Regen, Schnee und Kälte hatten diese einstmals ebenso zu kämpfen wie jetzt. Die herrschende Wohnungsnot ist es einzig und allein, die den Singvögeln unserer Heimat in Wald, Flur und Garten ihren Aufenthalt vielerorts unmöglich macht. Die zunehmende Nadelholzwirtschaft in den Forsten verdrängte allmählich manche Höhlenbrüter und Vertreter anderer Arten aus den Gehölzen und zwang sie, an ungeeigneten Stellen wie Felspalten, Erdhöhlen, zu stark isolierten Baumgruppen und Bäumen zu nisten, wo ihre Brut nur allzuoft den Einflüssen der Witterung erlag. Ähnlich traurig liegen die Verhältnisse in unseren Gefilden. Ein altes Bild, darstellend mein Heimatdorf, zeigt dessen umliegende Felder eingefäumt mit langen Heckenreihen, die schon dem Auge des ästhetisch veranlagten Menschen einen wohlthuenden Anblick boten. Heute sind diese Feldhecken leider größtenteils verschwunden und die Landschaft macht an vielen Stellen den Eindruck einer trostlosen Steppe.

Die Vögel haben wegen mangelnder Nistgelegenheit die Gegend verlassen und kein Liederchall ertönt mehr zur Freude des Wanderers. Die Sträucher an den Feldrändern waren hier, nebenbei bemerkt, auch in landwirtschaftlicher und jagdlicher Hinsicht von vorteilhafter Bedeutung. Sie versorgten die Atmosphäre mit fruchtbringender Feuchtigkeit und schützten die Fluren vor zu starkem Wind, der bekanntlich hemmend auf den Pflanzenwuchs wirkt. Ohne allerdings einen Grund hiefür angeben zu können, aber nicht umsonst klagen alte Landwirte über die zurückgehenden Ernteerträge seit einigen Jahrzehnten. Hier, an den beheckten Feldrändern suchte

das Wild in Zeiten der Not Schutz und Aefung. Die Rebhühnerstrecken, um nur ein Beispiel anzuführen, betrug damals an manchen Tagen 70 bis 80 Stück. Heute ist es dem Weidmann kaum möglich, ein Viertel davon als Beute heimzubringen.

Derselbe Wohnungsmangel wie in Wald und Feld macht sich für die gestörten Sänger heutzutage auch in unseren Gärten fühlbar. Bäume, deren Ertragsfähigkeit nur ein wenig zurückgegangen ist, werden gefällt, andere wieder manchmal nur aus engherzig gewinnfüchtigen Gründen der Holzverwertung zugeführt und die Vogelwelt wird in ihrem Dasein bedroht. Pflicht der Vogelfreunde ist es in diesem Falle, den kleinen Höhlenbrütern durch Anbringen von wasserdichten, womöglich überhängenden und mit einem engen Flugloch ohne Anstichstange versehenen Nistkästchen beizustehen und auf die schon bei einbrechender Kälte und den ganzen Winter hindurch zu getsehende regelmäßige Fütterung nicht zu vergessen, um so die Tiere am Plabe zu erhalten. Mögen die land-, forstwirtschaftlichen und Gartenbau betreibenden Kreise es als ihre hehre Aufgabe betrachten, das natürliche Bild unserer Heimat zu erhalten und es ihr, wo nur irgend möglich, wiederzugeben. Dadurch wird am besten für die Nistgelegenheiten unserer lieben Sänger gesorgt werden. Faber.

Pflanzensoziologie und Wirtschaft. Wir haben schon oft auf die vom Standpunkt des Naturschutzes außerordentlich bedeutungsvolle Arbeit hingewiesen, die Forstmeister Erwin Aichinger, Rosenbach i. R., dadurch leistet, daß er den pflanzensoziologischen Umwandlungen der ihm anvertrauten Forstgebiete nachgeht und diese Erkenntnis praktisch bei der Holzkultur verwertet. Aichinger hat seine Erfahrungen in letzter Zeit wieder in einigen Artikeln niedergelegt, die im forstwissenschaftlichen Zentralblatt in Berlin (Vlg. P. Parey) erschienen sind. Wir verweisen auf den 52. Jgg. dieser Zeitschrift und zwar auf Seite 775 und 793. Wir empfehlen insbesondere den Forstwirten unter unseren Lesern aus dem praktisch-wirtschaftlichen Interesse heraus, sich mit den Arbeiten Aichingers zu beschäftigen.

Schonzeit für den Fuchs. Es ist wirklich nicht recht einzusehen, warum gerade dem Fuchs, dem letzten Vertreter der größeren Raubwildarten in unseren Heimatlanden, nicht die geringste Schonzeit zugebilligt wird. Wann immer er dem Jäger vors Rohr kommt, ob im Frühjahr, ob im Herbst, ob er den prachtvollen Winterbalg trägt oder den schäbigen Sommerkittel, Dampf wird auf ihn gemacht. Selbst zu Zeiten, da Frau Ermelyn für ihr Geheck zu sorgen hat, das nach dem gewaltsamen Ende der Mutter meist rettungslos dem qualvollen Hungertode verfallen ist, da sich der Gatte fast nie an der Aufzucht der Jungen beteiligt, selbst in diesen Zeiten wird Reinecke mit Pulver und Blei, mit Gift und Fallen bedroht. Dem wahren Jäger, der als Naturfreund auch Schützer und Heger seines Wildes und kein öder Schieser ist, muß ein solches Vorgehen gegen ein Tier, das, wenn auch Raubtier, doch ebenfalls ein Geschöpf Gottes ist und seine Rolle im Haushalt der Natur genau so gut erfüllt wie ein anderes, als vollkommen un gerechtfertigt erscheinen.

Daß der Fuchs am Niederwild Schaden anrichtet, ist unleugbar, wenn auch dieser Schaden nur in den seltensten Fällen annähernd so groß ist, als man anzunehmen pflegt; der Fuchs reißt ja doch in erster Linie nur krankes, kümmerndes oder angebleites Wild und sättigt sich auch mit Vorliebe an Aas, weil er den mühelosen Erwerb seiner Beute einer anstrengenden Hehjagd, die schließlich doch meistens erfolglos bleibt, vorzuziehen pflegt. Reinecke fällt dadurch in erster Linie die Rolle der Sanitätspolizei im Walde zu und durch die Vertilgung von schwachen, kümmernden Stücken, die sich in milden Wintern „durchzulügen“ vermögen und als Rasseverderber zu gelten haben, macht er sich sogar um die Erhaltung einer gesunden und kräftigen Rasse verdient. Dazu kommt noch, daß sich der Fuchs ja auch nicht ausschließlich von jagdbarem Wild nährt; einen großen, wenn nicht den

größeren Anteil seiner Nahrung bilden Mäuse und Kerbtiere aller Art, ja sogar Pflanzenkost verschmäht er nicht. Naturgemäß ist die Schädlichkeit des Fuchses in verschiedenen Revieren auch ganz verschieden. Während er in ausgesprochenen Hochwildrevieren sozusagen vollkommen harmlos ist und dort eine Freistatt genießen kann, wird er in Niederjagdreviden natürlich kurz zu halten sein. Auch die individuelle Veranlagung spielt bei der Schädlichkeitsfrage eine große Rolle. Man kann also ruhig behaupten, daß der Fuchs nur ausnahmsweise der Jagd einen nennenswerten Schaden zufügt, vorausgesetzt natürlich, daß der Bestand an Füchsen nicht allzu groß ist. Nebstbei erwähnt verursachen wildernde Hauskaten und streunende Firköter bedeutend größeren Schaden, der sehr oft auf das Schuldkonto Reineckes angelastet wird.

Selbstverständlich muß der Fuchs kurz gehalten werden, aber ihn — wie jetzt vielfach gepredigt wird — auszurotten, würde vor allem im Interesse der Jagd selbst nur zu beklagen sein. Nur — und jetzt kommt der springende Punkt — muß diese gebotene Kurzhaltung auch entsprechend „menschlich“ durchgeführt werden. Hilfslosen Jungtieren die nahrungspendende Mutter wegzuschließen oder zu fangen und die Kleinen damit dem Hungertode zu überantworten, bleibt unter allen Umständen eine Roheit. So wie man Hirsch und Bock in ihrer kraftvollsten Zeit, der Brunst, bejagt, so wie es keinem Jäger einfallen wird, einen halbwüchstigen Junghasen oder einen unreifen Fasan zu schießen, so sollte auch der Fuchs nur in seiner besten Zeit bejagt und gefangen werden, das ist zur Zeit, wenn sein Balg am wertvollsten ist, also nicht vor November. Wenn in den drei Wintermonaten der Abschluß — ergänzt durch Fang — intensiv durchgeführt wird, so wird damit die unbedingt nötige Reduktion im Fuchsbestande groß genug sein, um die Vernichtung Reineckes in den übrigen Monaten vollkommen überflüssig zu machen, ganz abgesehen davon, daß es einem richtigen Jäger doch wohl schwerlich ein weidmännisches Vergnügen bereiten kann, ein ausgemergeltes Gerippe, mit einem schäbigen, Haare lassenden Balg überzogen, umzulegen, während die Erbeutung eines Winterfuchses im prächtigen Balg sicher ein jagdliches Vergnügen erster Ordnung darstellt.

Und für diejenigen, denen die Natur, die Jagd und das Wild eben auch nur mehr ein Rechenexempel ist, gebe ich zu bedenken, daß der Sommerbalg des Fuchses so gut wie wertlos ist, während ein guter Winterbalg immerhin einen doppelt so großen Wert repräsentiert als ein Rehbock. Diese „Nützlichkeitsfanatiker“ unter den Jägern mögen also gefälligst Papier und Bleistift zur Hand nehmen und errechnen, wie sie besser auf ihre Kosten kommen: wenn sie den Fuchs zu jeder Jahreszeit niederknallen und seinen Kadaver einfach auf den Düngerhaufen werfen müssen, oder wenn sie den wertvollen Winterbalg sehr vorteilhaft veräußern können. Der Erlös dieser Winterbälge wird sich in der Jagdkassa sicher sehr gut auswirken.

Darum wäre es sicher angezeigt, wenn unsere Jagdgehgebung dem Fuchs und schließlich auch dem anderen wertvollen Haarraubwild — für jene Zeit, da der Balg völlig wertlos ist, eine gesetzliche Schonzeit zubilligen würde. Damit wäre nur ein Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit geschaffen, der einerseits sicher der Jagd nicht zum Nachteile gereichen, andererseits aber die Kurzhaltung des Raubwildes in etwas humanere und weidgerechtere Bahnen lenken würde. Liberatder.

Der Wiener Tierchutzverein hat im Volksgarten nächst dem Theatertempel Sonntag, den 21. Dezember v. J. einen Futterbaum für unsere Singvögel mit Früchten, Sämereien, Nüssen und Futterringen zur Aufstellung gebracht. Zur Feier waren alle Tierfreunde, auch Nichtmitglieder, samt Angehörigen eingeladen.

Anpflanzungen auf Friedhöfen. Dem Neudammer „Naturfuchs“ entnehmen wir eine nachahmenswerte Verfügung des Landeskirchenamtes in Hannover: Bei Friedhöfen liegen vielfach noch größere oder kleinere Flächen unbenutzt, die mit

ganz geringen Mitteln in einer Weise angepflanzt werden könnten, daß dadurch einmal der landschaftliche Eindruck gehoben, weiter aber auch unserer Vogelwelt Nistgelegenheiten geboten werden. In letzterer Hinsicht ist vor allem die Einfriedung der noch unbelegten Erweiterungsflächen mit Heckenpflanzen, wie Hainbuche, Liguster, Weiß- und Rotdorn und Rottanne, an geeigneter Stelle auch mit Lebensbäumen, Roibuchen, Feldahorn und anderen Laubhölzern zu empfehlen. Die Bepflanzung der Flächen müßte aber mit Rücksicht auf die spätere Gräberbelegung planmäßig erfolgen. Auch durch Heckeneinfriedung des gesamten Friedhofes, besonders wenn eine Massiveneinfriedung nicht erschwänglich ist, und durch Umpflanzung einzelner Abteilungen oder größerer Erbgrabstätten mit Hecken, endlich durch hainartige Durchpflanzungen der Grabfelder werden die Friedhöfe an landschaftlichem Reiz nur gewinnen.

Wir empfehlen diese vorbildliche Verfügung unseren Landpfarrämtern zur Erwägung; es könnte hier mit geringen Mitteln viel Gutes und Schönes geschaffen werden.

Naturschutzjünden.

Vom ausgestorbenen Alpenhirsch.*) Die fortschreitende Kultur hat im 19. Jahrhundert in den Alpen alles Großwild ausgerottet, so den Bären, den Luchs, den Wolf, den Steinbock, die Wildkatze, den Lämmergeier und den Alpenhirsch. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren in manchen entlegenen Winkeln der Ostalpen und auch der Schweizer Alpen, wie Prof. Dr. H. Erhard, der Zoologe der Universität Freiburg (Schweiz) kürzlich in einem Vortrag in der »Société Friborgeoise des sciences naturelles« ausführte, die ursprünglichen bodenständigen Hirschrassen noch festzustellen, so bei Weyer in Niederösterreich. Rassen, die jetzt fast ganz oder überhaupt ganz von dem Karpathenhirsch verdrängt sind. Zwei Hauptrassen sind hier zu unterscheiden: der Lechhirsch (*Cervus suevicus* Mtsch.), der ursprünglich im Lechtal in der Gegend von Unterammergau, Mittelwald und Kreuth, sowie der Salzburger Hirsch (*C. bajuvaricus* Mtsch.), der im Berchtesgadener Land heimisch war. Dieser Salzburger Hirsch hat sich am besten im Blühnbachtal in den Salzburger Alpen gehalten. Der 1914 ermordete Erzherzog Franz Ferdinand hat noch einige solcher Alpenhirsche dort erlegt. Charakteristisch für alle Alpenhirsche ist ihre sehr schwache Geweihbildung. Gleichalterige Karpathenhirsche tragen viel mächtigere Geweihe. Diese schwache Geweihbildung wurde dem Alpenhirsch zum Verhängnis. Den Jagdherren kam es vor allem darauf an, möglichst stattliche Geweihe zu erbeuten, deshalb wurde nach Abschluß der Alpenhirsche das Revier neu mit dem Karpathenhirsch besetzt, eine Kreuzung zwischen Alpen- und Ungarhirsch wurde zudem möglichst verhindert, weil dadurch das Geweih des letzteren beeinträchtigt wurde. In vielen Revieren war die Einsetzung des Karpathenhirsches auch dadurch nötig geworden, weil in den Revolutionsjahren die heimischen Alpenhirsche gänzlich oder fast gänzlich von Wilderern ausgerottet worden waren. In neuerer Zeit hat man auch, um noch stärkere Geweihbildung zu erhalten, den europäischen Hirsch in Mitteleuropa mit dem nordamerikanischen Wapitihirsch (*Cervus canadensis* Erxl) oder mit dem Altaihirsch (*Cervus biedermani* Mtsch.) gekreuzt und dadurch die heimische Fauna noch mehr verfälscht. Gleich dem Urhirsch der Ostalpen ist auch der Schweizer Alpenhirsch restlos ausgerottet worden so daß heute eigentlich nur mehr fremde Hirschrassen unser Alpengebiet bevölkern. Dr. H. W. Frickhinger.

*) Wir bringen die obige Notiz ohne uns mit ihr vollauf zu identifizieren, hoffen aber, daß sie zur Diskussion anregt.

Sterbende Gärten und Bäume in Wien. Obwohl die Erhaltung von Grünflächen seit Jahrzehnten zum eisernen Bestande der modernen städtebaulichen Theorie zählt, haben wir es in den letzten Jahren in Wien wiederholt erleben müssen, daß alte Baumbestände vernichtet wurden. Die Schlägerungen im Lainzer Tiergarten, Schönbrunner Jasanarten und kürzlich erst beim Stadionbau im Prater sind ja noch in frischer Erinnerung. Weniger bekannt dürfte es sein, daß ein großer Teil des Dreher'schen Parkes in Meidling in den Nachkriegsjahren einem Fußballplatz zum Opfer fiel. Wie viele wunderschöne alte Hausgärten verschwanden, weil man an ihrer Stelle Garagen anlegte, und in jüngster Zeit hat die unglückliche Formulierung des Gesetzes über die Wiener Bodenwertabgabe so manchem grünen Alt-Wiener Hofe den Garaus gemacht. Schließlich hat auch die ausgedehnte Bautätigkeit der Gemeinde Wien in den herrlichen „Wald- und Wiejengürtel“, dessen Bestand leider noch immer nicht gesichert ist, Brechen geschlagen und auch sonst manche Großstadt-Oase — hier sei nur an die Heiligenstädter Gartengründe, die sich viel besser für Siedlungshäuser geeignet hätten, erinnert — in eine Zinskaserne verwandelt. Eben ist man auch daran, den alten Park des Versorgungshauses in der Währingerstraße anlässlich der Fundamentaushebung für den geplanten Wolkenkratzerbau erheblich zu verkleinern und wegen der Verbauung der anschließenden Gartengründe des ehemaligen Offiziersspitales in der Sensengasse wird gerade in diesen Tagen ein Kampf der „Kompetenzen“ geführt, dessen Ausgang leider sehr ungewiß ist. Auch in diesem Falle kann die Stellungnahme des Naturschutzes nur die eine sein: „Erhaltung des gesamten Gartenkomplexes zwischen Sensengasse, Spitalgasse und Währingerstraße“, der gerade in diesem Spitalsviertel eine sanitäre Notwendigkeit darstellt.

Angesichts dieser traurigen Tatsachen mag es von Interesse sein, was der Schriftsteller Joseph August Lur in seinem leider vergriffenen, aber für jeden Heimat- und Naturfreund höchst lesenswerten Buche „Hast Du vom Rahlberg.“ in dem Kapitel „Alte und neue Gärten“ sagt: „Der Garten, vom natürlichen Wachstum abhängig, ist naturgemäß an eine langsame Entwicklung gebunden. Ein Haus wird in einem halben bis zu einem, in selteneren Fällen in höchstens zwei Jahren vollendet. Ein Garten, um sich zu vollenden, braucht die zwanzigfache Zeit. Schon diese Rücksicht muß ihn kostbar erscheinen lassen. Und doch wird nichts so leicht der Spekulation oder irgend einem banalen Zweck geopfert wie das unersehbare Gut eines Gartens. Eine alberne Ausrede auf ein eingebildetes Verkehrsbedürfnis und schöne Bäume, die Menschenalter zu ihrer Entwicklung gebraucht haben, werden unbedenklich gefällt. Es ist wie ein Mord. Die Stadt braucht Vegetation. Die Bevölkerung hat ein Recht darauf. Und doch geschehen solche Verbrechen am lichten Tage, ohne daß sich eine Hand erhebt.“

Diesen Zeilen ist nichts mehr hinzuzufügen als der Wunsch, daß sie von allen verantwortlichen Männern in den staatlichen und städtischen Ämtern gelesen werden möchten.

Schreiner.

Gegen die Amsel. (Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich lediglich auf die Stadtamstel. Die Waldamsel ist weder häufig, noch zahm, im Gegenteil sehr scheu und ist ihrer ursprünglichen Ernährungsweise treu geblieben. Die Stadtamstel hat sich dagegen als Kulturfolger völlig an den Menschen und die Nutznießung der Produkte seines Fleißes angepasst.)

D. Schriftltg.

Der Aufsatz in Nr. 8 (1930) der „Blätter“ „Unsere Raubvögel und die Niederjagd“ lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur auf die übermäßig verfolgten Raubvögel, sondern mit Recht auch auf jene Arten, die durch die Raubvogelausrottung ungebührlich vermehrt worden sind. Herr Dir. Lang nennt als solche den gemeinen Sperling.

Hier wäre nun wohl noch ein anderer Vogel zu nennen, die Amsel oder Schwarzdroffel. Gerade sie aber genießt vielfach sogar gesetzlichen Schutz. Dieser wurde zweifellos in einseitiger Wertung ihrer Gesangkünste erlassen, in Unkenntnis der Tatsache, daß die Amsel es ist, die das ganze Heer der übrigen Singvögel unterdrückt und vom Schauplatz vertreibt. Im Winter, am Futterbrettchen, befestigt sich für jeden Beobachter diese Tatsache. Die von der Amsel verdrängten Vogelarten aber sind nicht nur Sänger, sondern gleichzeitig auch eifrigste Insektenvertilger. Die Amsel ist aber zudem noch ein an sich äußerst schädlicher Vogel; wir immer sie in größerer Zahl vorhanden ist und nicht geschossen werden darf, wird Edelobstkultur geradezu zur Unmöglichkeit, ganz besonders aber jene von Kirsehe und Trauben.

Nun mag da zunächst mancher, dem es gleichgültig ist, ob er eingeführtes oder einheimisches Obst genießt, entrüstet die Partei der Amsel ergreifen; für die Allgemeinheit aber bleibt es dennoch von großer Wichtigkeit, daß Naturschutz und Tierschutz dort Halt machen, wo es sich um den Schutz lebensnotwendiger menschlicher Kulturarbeit handelt. Wir dürfen nicht gleichgültig zusehen, wie durch behördlichen Schutz eines tierischen Obstfreundes eigene Bodenerzeugnisse immer noch mehr vom Markt verdrängt werden. Schließlich wendet sich der Schaden doch auch wieder auf die Gesamtheit zurück und auch für den nur eigennützig Genießenden kann der Amselschlag nicht so viel mehr gelten als der von Grajmücken und Finken.

Dr. W. Rosenstingl.

Aus Kärnten. Ende November v. Jahres wurde in St. Andrä im Lavantale von einem Revierjäger ein Prachteremplar eines Uhuweibchens abgeschossen. Der Jagdbesitzer, der auf der Koralpe ein ausgedehntes, gut gehegtes Revier besitzt, war über den Abschluß des Uhus so erbost, daß er dem Revierjäger seine Stelle kündigte. So ist es recht! In Malniz in Kärnten fing sich Ende November v. J. ein Steinadler im Fuchseisen und ging dabei zugrunde. Er wurde einem hiesigen Präparator übergeben; schade um diesen königlichen Vogel! Bemerkenswert ist das vermehrte Auftreten der Sperlingsseule im heurigen Spätherbst. Leider fielen schon mehrere dieser herzigen kleinen Käutchen den Schießern zum Opfer.

Egidius Santner.

Von unserem Büchertisch.

P. Brohmer, P. Ehrmann, G. Ulmer: Die Tierwelt Mitteleuropas. 8°, Bd. V., 1. Hft., 246 S., Leipzig 1930 (Vlg. Quelle & Meyer). Der V. Band des umfangreichen und gediegenen Bestimmungshandbuches behandelt unter Beihilfe von 1715 Figuren im Text und auf 54 Tafeln den 2. Teil der Insekten, davon die vorliegende Lieferung die Hautflügler oder Hymenopteren. Wir haben die Vorzüge des Werkes schon so oft hervorgehoben, daß es müßig wäre, es wieder zu tun. Wer sich als Sammler mit irgendeiner Gruppe von Tieren beschäftigt, wer für irgendeine Gruppe so weitgehendes Interesse hat, daß er die einzelnen Arten kennen lernen will, der kommt um „Die Tierwelt Mitteleuropas“ nicht herum. Es ist eine jener wichtigen grundlegenden Neuererscheinungen, die man haben muß, will man sicher und — mit Hilfe der vorzüglichen und überzahlreichen Abbildungen — leicht bestimmen. Sch.

Diese Blätter erscheinen zehnmal jährlich.

Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Erstdrucke werden nach festem Seitenatz bezahlt.

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich u. Wien, 1., Herrngasse 9. — Verantwortl. Schriftleiter: Reg.-R. Prof. Dr. Günther Schlesinger 1., Herrngasse 9. — Umschlag und Kopfleiste nach einem Entwurf von August Eichel, Wien. — Druck von Stolzenberg & Benda Wien, 1., Johannesgasse 6. — Telefon R 21-8-34

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [1931_1](#)

Autor(en)/Author(s): Vetter Adolf, Uiberacker E., Frickhinger Hans Walter, Schreiner Leo, Rosenstingl Walter, Santner Egidius

Artikel/Article: [Naturschutz: Fachstelle für Naturschutz; In unserem Sinne; Naturschutzsünden 9-16](#)